

## „allemaal eine Herzstärkung“: Zwei bisher unbekannte Briefe Jung-Stillings

*Annika Stello*

Johann Heinrich Jung-Stilling, geboren 1740 in einem kleinen Dorf im Siegerland, ist in mancherlei Hinsicht eine der wohl eigenartigsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Nicht nur sein Aufstieg aus kleinsten Verhältnissen vom Schneiderlehrling zum Universitätsprofessor in Marburg und schließlich zum geistlichen Berater des Markgrafen Karl Friedrich von Baden und geheimen Hofrat in Karlsruhe ist dabei bemerkenswert. Auch seine vielseitigen Tätigkeitsfelder lassen ihn äußerst interessant erscheinen: Nach der Schneiderei und einigen Jahren als Hauslehrer begann er vergleichsweise spät mit einem Medizinstudium in Straßburg und arbeitete zeitlebens nebenberuflich als Augenarzt, wobei er sich in erster Linie als Staroperateur einen Namen machte. Hauptberuflich lehrte er dann jedoch Kameralwissenschaften und Staatswirtschaft, begann daneben allerdings bereits kurz nach Ende seines Studiums 1772 mit einer umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit insbesondere zu religiösen Themen, die ihn als Vertreter des Pietismus berühmt machen sollte und ihm den Ruf eines „Patriarchen der Erweckung“<sup>1</sup> eintrug, der im Spannungsfeld von Aufklärung und religiös begründetem Antirationalismus seine Positionen suchte.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> S. dazu u.a. Hans Schneider, Jung-Stilling aus der Sicht der Theologie, in: Hans-Günter Krüsselberg (Hg.), Jung-Stillings Welt. Das Lebenswerk eines Universalgelehrten in interdisziplinären Perspektiven, Krefeld 1992, 196–220, hier 196.

<sup>2</sup> Vgl. dazu z. B. Gerhard Schwinge, Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), „Patriarch der Erweckung“. Beiträge aus 26 Jahren Jung-Stilling-Forschung, Ubstadt-Weiher 2014, 237ff., oder auch sehr knapp Udo Wennemuth, Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe. Ausgew. und hrsg. von Gerhard Schwinge, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 154 (2006), 572–575 mit Hinweis auf weitere Literatur. Hirzel spricht von einer „mehr und mehr [...] radikal-pietistische[n] und antiaufklärerische[n] Haltung“ (Martin Ernst Hirzel, Lebensgeschichte als Verkündigung. Johann Heinrich Jung-Stilling – Ami Bost – Johann Arnold Kanne (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 33), Göttingen 1998), 58); differenzierter urteilt dagegen Vinke: „Wenn die Aufklärung ihm Vorschläge bietet, wie die Dinge zu verbessern sind, so hat er keine Scheu, dies zu übernehmen. Die Herkunft interessiert ihn nicht, wenn die Vorstellung nur geeignet ist, den Zweck ihrer In-Dienst-Nahme zu erfüllen und wenn sie seiner religiösen Grundeinstellung nicht widerspricht.“ (Rainer Vinke, Jung-Stillings Verhältnis zur Aufklärung, in: Jung-Stilling. Arzt – Kameralist – Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung, Karlsruhe 1990, 48–70, hier: 67). S. auch Hans-Gerhard Winter/Markwart Michler, Jung-Stilling, Johann Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie 10, 665–667.

Genauerer zu Jung-Stillings Biographie und seiner Bedeutung insbesondere für die Erweckungsbewegung ist hinlänglich bekannt und soll deswegen an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Es sei verwiesen auf die einschlägigen Biographien, etwa Otto W. Hahn, „Selig sind, die das Heimweh haben“ – Johann Heinrich Jung-Stilling, Patriarch der Erweckung, Gießen/Basel 1999; Ders., Johann Heinrich Jung-Stilling, Wuppertal/Zürich 1990; Wolfgang Lück, Johann Heinrich Jung-Stilling, 12. September 1740 – 2. April 1817: Wirtschaftswissenschaftler, Arzt und Schriftsteller. Lebensbilder und Werk des Siegerländer Gelehrten und Marburger Universitätsprofessors, Marburg 1990; Martin Völkel, Jung-Stilling: Ein Heimweh muß doch eine Heimat haben. Annäherungen an Leben und Werk

Seine zahlreichen Bekannt- und Freundschaften mit teils prominenten Persönlichkeiten der Zeit, darunter beispielsweise Johann Caspar Lavater oder Johann Wolfgang von Goethe, erscheinen vor diesem Hintergrund nur folgerichtig. Sie spiegeln sich in den wohl mehreren Zehntausend oft umfangreichen Briefen, die er im Verlauf seines Lebens schrieb.<sup>3</sup> Allerdings ist nur ein Bruchteil davon erhalten geblieben, und auch Jung-Stilling selbst vernichtete vor seinem Umzug nach Karlsruhe 1807 große Teile seiner Korrespondenz.<sup>4</sup> Die Briefe geben Aufschluss über den Seelsorger Jung-Stilling, über den Familienvater, Schriftsteller und viele weitere Facetten seiner Persönlichkeit. Nicht zuletzt aus diesem Grund existieren bereits mehrere Briefausgaben kleineren und größeren Umfangs.<sup>5</sup> Die 2002 erschienene, von Gerhard Schwinge herausgegebene bisher umfangreichste Auswahl-edition liefert dankenswerterweise zusätzlich ein Verzeichnis aller nachweisbaren erhaltenen Briefe Jung-Stillings, auch der in dem Band nicht edierten.<sup>6</sup> Wie nicht anders zu erwarten, tauchen aus der weitverzweigten und entsprechend verstreuten Korrespondenz Jung-Stillings jedoch immer wieder einmal Briefe im Antiquariatshandel auf, die sich in der Regel bis dahin in Privatbesitz befanden und deren Existenz und vor allem Inhalt daher bislang unbekannt waren. So konnte u. a. der auf Autographen spezialisierte Antiquar Eberhard Köstler 2015 zwei bisher nicht bekannte Briefe anbieten, die von der Badischen Landesbibliothek erworben wurden.<sup>7</sup>

---

1740–1817, Nordhausen 2008; Gerhard Merk, Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens, Kreuztal 1989 oder sehr konzise Gerhard Schwinge, Jung-Stilling als Erbauungsschriftsteller der Erweckung. Eine literatur- und frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung seiner periodischen Schriften 1795–1816 und ihres Umfelds (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 32), Göttingen 1994, um nur einige zu nennen.

- <sup>3</sup> Schwinge schätzt, dass es mindestens 20.000 gewesen sein müssen (Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe, hrsg. von Gerhard Schwinge. Gießen/Basel 2002, 9).
- <sup>4</sup> S. ebd., 9. Dabei handelte es sich allerdings um die von ihm empfangenen Briefe; diejenigen, die er selbst schrieb, sind dank seiner vielen Korrespondenzpartner ausgesprochen weit verstreut und oftmals schwer zu finden. Wie in ähnlichen Fällen anderer „Vielschreiber“ wird sich nicht Weniges sicherlich auch noch in Privathand befinden und der Forschung damit unbekannt und unzugänglich sein.
- <sup>5</sup> Beispielsweise Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe an seine Freunde, hrsg. von Alexander Vömel. Leipzig <sup>2</sup>1924; Johann Heinrich Jung-Stilling, Wenn die Seele geadelt ist. Aus dem Briefwechsel Jung Stillings, hrsg. von Hermann Müller. Gießen 1967; Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe an Verwandte, Freunde und Fremde aus den Jahren 1787 bis 1816, hrsg. von Hans W. Panthel. Hildesheim 1978.
- <sup>6</sup> Wie Anm. 3, 13–55. Allerdings ist das Verzeichnis nicht völlig vollständig; so lassen sich über Kalliope, den Verbundkatalog für Autographen und Nachlässe, mittlerweile eine Reihe weiterer Briefe nachweisen, die vermutlich entweder später erworben oder mangels Nachweis von Schwinge seinerzeit nicht aufgespürt wurden, etwa in der Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, im Schweizerischen Literaturarchiv Bern, bei der Historical Society of Pennsylvania oder im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, gelegentlich auch in von Schwinge ansonsten bereits berücksichtigten öffentlichen Institutionen.
- <sup>7</sup> Sie werden dort unter der Signatur Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, K 3344 geführt. In den vergangenen Jahren kamen noch weitere Autographen Jung-Stillings in die BLB, nämlich ein Brief mit beiliegendem Manuskript *Antwort auf die Bemerkungen eines Ehrwürdigen und sehr schätzbaren Mannes, meine Lehrsätze, Visionen und Rechnungen, betreffend* an einen nicht identifizierten *theuerste[n] und innigst geliebte[n] brüderliche[n] Freund* vom 23. Februar 1808 (K 3299, digital verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-40301> bzw. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-40319>) sowie ein Brief an die Ehefrau des blinden Instrumentenbauers Karl Heinz Käferle (1768–1834) in Ludwigsburg vom 7. Januar 1807 (K 3360, digital verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-63682>), für deren neugeborene Tochter Elise Jung-Stilling oder seine Frau offenbar die Patenschaft übernommen hatten.

Der eine, mit fast vier beschriebenen Seiten umfänglichere, ist an den späteren Fürsten Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym<sup>8</sup> in Homburg vor der Höhe gerichtet. Jung-Stilling hatte ihn 1796 in Marburg kennen gelernt; die Begegnung beschrieb er im fünften Teil seiner Lebensgeschichte: *Unter den vielen Flüchtlingen* [die vor den französischen Revolutionsarmeen aus der Rheingegend flohen] wurden Stilling und seiner Familie zwei sehr verehrungswürdige Personen besonders wichtig: der Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, ein wahrer Christ im reinsten Sinne des Wortes, mietete sich in Marburg ein Haus; dann wohnte bei ihm, seine nächste Blutsverwandtin, die Gräfin Luise von Wittgenstein-Berlenburg zum Carlsberg. Beider Mütter waren leibliche Schwestern, nämlich Gräfinnen Henckel von Donnersmark und wahre Christinnen gewesen, die ihre Kinder vortrefflich und gottesfürchtig erzogen hatten. Diese beiden, in jedem Betracht edle Menschen, würdigten Stilling und Elise ihres vertrauten Umgangs, und sie waren beiden und ihrer Familie, die Zeit ihres fünfjährigen Aufenthaltes in Marburg in jeder Lage, und in jedem Betracht Engel des Trostes und der Hülfe. Dieser liebe Prinz und die huldvolle Gräfin wohnten da vom Sommer 1796 bis in den Herbst 1801.<sup>9</sup> An besagte Gräfin Luise ist wohl der zweite Brief gerichtet, der aller Wahrscheinlichkeit nach im selben Kuvert versandt wurde. Datiert auf den 3. Juli 1809, sind die Briefe ein Zeichen für die fortdauernde Verbindung Jung-Stillings zu diesen beiden.

Der Brief an Prinz Friedrich (der erst kurz vor seinem Tod 1812 als Nachfolger seines Neffen Viktor den Fürstentitel übernahm) befasst sich überwiegend mit zwei Werken Jung-Stillings und den Reaktionen darauf, die Jung-Stilling kommentiert. Anschließend wendet er sich Bemerkungen allgemeinerer Art zur Lage der Welt und seiner Weltanschauung zu. Der Brief an Gräfin Louise dagegen beginnt mit seelsorgerlich-tröstenden Worten zu zwei Todesfällen im Haus Lippe, um dann in teils unterhaltsamen Smalltalk zu Neubauten in Karlsruhe und dem Befinden Jung-Stillings und seiner Familie überzugehen. Beide Briefe geben einen Einblick in Jung-Stillings recht vertrauten Umgang mit diesen Adligen, aber auch in seine persönliche Sicht der Welt und seines Lebens. Da von beiden Adressaten zudem bislang keine Korrespondenz mit Jung-Stilling bekannt, geschweige denn ediert ist, sei der durchaus interessante Inhalt der beiden Briefe im Folgenden vollständig wiedergegeben.<sup>10</sup>

Der Umschlag, in dem beide Briefe offenbar gemeinsam versandt wurden, ist von dritter Hand adressiert *A son Altesse Serenissime Monseigneur Frederic Prince d'Anhalt-Bernbourg-Schaumburg a Homburg*. Jung-Stilling ergänzte noch *vor der Höhe* und *fr. bis Franckfurth a/M*; sichtbar ist zudem ein roter Stempel *Carlsruhe* oben rechts. Auf der Rückseite wurde von anderer Hand vermerkt *erhalten d. 6<sup>ten</sup> Julii 1809. beantw. d. 1 Febr. 1810.*, darunter befinden sich eine Federprobe sowie ein intaktes, dunkelbraunes Siegel, dessen Motiv allerdings nicht erkennbar ist.

---

<sup>8</sup> Friedrich Ludwig Adolf von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym (1741–1812) wurde 1812 Nachfolger seines Neffen Viktor II. als Fürst von Anhalt-Bernburg-Schaumburg. Mit ihm erlosch die Linie Schaumburg-Hoym.

<sup>9</sup> Johann Heinrich Jung-Stilling, *Lebensgeschichte*, Frankfurt 1983, 483.

<sup>10</sup> Orthographie und Unterstreichungen des Originals wurden beibehalten, die Seitenumbrüche mit | markiert. Das Original beider Briefe ist digital verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-46384> bzw. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-46390>.

Carlsruhe 3. Jul. 1809

*Ew. Durchlaucht Briefe sind allemahl eine Herzstärkung für mich auf meinem dunkeln und mühevollen Pilgerwege. Der Herr seegne Sie dafür.*

*Meine Apologie<sup>11</sup> hat allenthalben große Würkung gethan, Gott hat sie mit seinem Segen begleitet, indessen schweigen die baseler Herren mäusgenstill dazu, und auch ins Allgemeine läst das Toben nach<sup>12</sup>. Kürzlich schrieb mir ein großer, berühmter und so wohl als Philosoph als auch als wahrer Christ bekannter 80-jähriger Theologe, der Diakonus Uhrland in Gera<sup>13</sup>, viel Schönes über meine Geisterkunde, desgleichen auch ein Dänisch Holsteinischer frommer und gelehrter Prediger, der mir bezeugte daß dies Buch schon mehreren Zweiflern die Augen geöffnet, und sie zum Licht gebracht habe. Mir hat der ganze Hergang der Sache sehr zur Demüthigung und gänzliche [sic] Übergabe meines Wirkens an die Göttliche Führung gedient; Sein Name werde gelobt und verherrlicht. Sein Reich komme zu uns, so wird auch sein Wille auf Erden geschehen, wie er im Himmel geschieht. O wann kommt diese seelige Zeit! --- meine müde Seele lechzt in der schwülen Luft, vor dem nahen schweren Gewitter, das allenthalben einschlagen wird. |*

*Ich lese jetzt nach so vielen Jahren, meine Siegesgeschichte der Christlichen Religion<sup>14</sup> noch einmal durch, und bin im Ganzen noch immer damit zufrieden. Der Laodikäische Zeitlauf ist in unseren Zeiten durchaus unverkennbar aber Gott lob und Dank der Philadelphische auch.<sup>15</sup> Wer nicht einen so weitschichtigen Briefwechsel über religiöse Gegenstände hat wie ich, der erfährt das so nicht. Der Herr hat ein Heer von Millionen wahrer Verehrer; was mir aber wehe thut ist, daß es noch immer nicht zur Einigkeit des Glaubens kommen, und das Sektenwesen aufhören will. Es ist da kein anderer Rath, das Feuer der Trübsal muß alle Seelen läutern, reinigen und fegen, wenn alles eine Heerde werden soll.*

<sup>11</sup> Apologie der Theorie der Geisterkunde, Nürnberg: Raw, 1809.

<sup>12</sup> Die Bemerkung bezieht sich auf die Debatte um Jung-Stillings im Jahr zuvor (1808) erschienene Theorie der Geisterkunde, die „in Württemberg wie in Basel verboten wird“ (Jung-Stilling, Briefe [wie Anm. 3], 61).

<sup>13</sup> Karl Friedrich Uhrlandt (1729–1813), Diakon in Gera, verfasste selbst mehrere religiöse Schriften, betätigte sich aber auch als Übersetzer und Herausgeber vor allem englischsprachiger theologischer Werke.

<sup>14</sup> Das Werk erschien erstmals 1799 bei Raw in Nürnberg.

<sup>15</sup> Die Begriffe „laodizäisch“ und „philadelphisch“ beziehen sich auf zwei der sieben Sendschreiben aus der Offenbarung des Johannes, nämlich die an die Gemeinden in Philadelphia (Off 3, 7–13) und in Laodikeia (Off 3, 14–21). Jung-Stilling übertrug die Charakterisierungen dieser sieben frühchristlichen Gemeinden auf verschiedene Teile der Christenheit im Allgemeinen. Laodikeia stand dabei aus seiner Sicht für eine oberflächliche, weltlich orientierte und selbstzufriedene Religiosität, die er ablehnte; Philadelphia galt ihm dagegen als bestmögliche, reinste christliche Lebensweise. Jung-Stillings Beurteilung seiner Zeit mittels Vergleich mit den sieben in der Offenbarung adressierten Gemeinden erscheint in seinen Schriften recht häufig, etwa im „Grauen Mann“ (S. z. B. Johann Heinrich Jung-Stilling, Der Graue Mann, Nordhausen 2007, 1325; 1664f; 1758). In seiner „Siegesgeschichte der christlichen Religion“ (Reading: Sage, 1814, S. 96ff.) identifizierte er die Gemeinden noch expliziter mit bestimmten christlichen Gruppierungen, Philadelphia etwa mit der „wahren“ Kirche, zu der er insbesondere auch die Brüdergemeine rechnete, und die Laodizäer mit den beiden großen protestantischen Kirchen, die ihr ursprüngliches Anliegen zu weit aufgegeben hätten. Vgl. auch Jung-Stilling, Der Graue Mann (wie Anm. 15), 141, Anm. 312.

*Ew. Durchlaucht Urtheil über die Vernunft ist vollkommen wahr und richtig. Aber woher kommt wohl diese unbegreifliche Glaubensschwäche? – nach meinem Bedünken hat sie mehr als eine Quelle: Der Seelengrund ist so an sinnlichen und geistigen Luxus gewöhnt, daß sie jede auch die geringste Verläugnung scheut, die doch dem Christen durchaus unentbehrlich ist; daher sucht man sich durch Sophismen zu helfen. Der Zug zu allen Genüssen ist so stark, daß jeder Versuch zum Eingang in die enge Pforte mislingt, dazu kommt dann noch der elende Determinismus, dieser haucht der Seele ein: alles ist ja von Ewigkeit bestimmt, ich kann ja nicht anders handeln denken und reden, als es in meiner Natur gegründet ist, und damit schwimmt man mit dem Strom fort, und erwartet sein ewiges Schicksal mit | einer Art von stoischer Verzweiflung, dabey stellt man sich darin vor, Gott kenne ja die menschliche Schwäche und werde es so genau nicht nehmen. Dies ist so ganz genau die Denkart einer grosen Menge von der Mittelclasse der Laodizäer; es ist die Lauheit, die der Herr an ihnen rügt, und das Ausspeyen verursacht. Die Hauptpersonen oder Matadoren aber, gehen einen Schritt weiter, und demonstrieren nun, daß der Mensch seiner Natur gemäß leben und handeln müße, und setzen dies als Grundsatz vest, worauf dann ungeheuere Schlußse entstehen, diese sind dann die Jämmerlichen, Blinde und blose, die sich für reiche und hellsehende halten.*

*Allerdings ist es mir beruhigend, Gnädigster Herr! wenn Sie und andere Freunde und Verehrer Jesu Christi mich für einen Zeugen der Wahrheit halten, dem Er seinen Geist gegeben hat; dies kann mich unmöglich stolz, sondern es muß mich demüthig machen: denn wenn ich auf mein ganzes Leben von der Wiegen an bis dahin, zurückblicke, und so auf einer Seite meinen Lebensgang und Aufführung, und auf der Andren die unbegreifliche Langmuth und Barmherzigkeit Gottes in meiner Führung überdenke, so finde ich in mein Nichts zurück, und wundere mich nur wie es möglich ist, daß ich noch so weit zurück bin. Ja es kommt mir vor, als ob ich alles was ich in der Welt gethan und gewürkt habe, blos und allein Gottes Werk sey, wobey ich ein blos leydendes Instrument wäre, das weder Theil daran, noch Belohnung zu gewarten hat; ich werde daher dereinst kommen und sagen: | Vater! ich bin nicht werth daß ich dein Sohn heiße mache mich als einen deiner Tagelöhner:*

*Wer den Laodizäischen Staar nicht hat, der muß jetzt einsehen, daß die Weissagungen in Erfüllung gehen, und dies muß uns Muth machen und die Hofnung stärken, daß auf die Angusta auch die Augusta kommen werden. Aber, Ach Herr wie so lange! – und wie schwer! und doch ist das Alles nur der Noth Anfang.*

*Der Herr sey Ew. Durchlaucht innig nahe. Ich und alle die Meinigen grüssen Ehrfurchtsvoll. Ich verharre mit Verehrung*

*Ew. Durchlaucht  
unterthänigster  
Jung Stilling*

[in anderer Tinte geschrieben] *An Ihre Erlaucht die Frau Gräfin Louise*<sup>16</sup>  
*Es freut mich von Herzen, Erlauchte Gräfin und Freundin! wenn Ihnen und unse-*  
*rer Durchlauchtigsten Prinzessin meine armen Briefe etwas sind. Gott sey Dank*  
*dafür! Die Verehrungswürdige Fürstin zu Lippe*<sup>17</sup> *schrieb mir den Heimgang Ihres*  
*Herrn Bruders*<sup>18</sup>, *und was sie dabey empfunden hat. Jetzt ist nun auch Ihr Sohn,*  
*der Prinz Casimir*<sup>19</sup> *gestorben. Ich fand es in der Zeitung; von ihr selbst hab ich*  
*seitdem noch keinen Brief erhalten. Der gute Prinz war sehr gebrechlich, Gott*  
*hat ihm wohl gethan daß er ihn zu sich genommen hat. Bey solchen Fällen muß*  
*man jetzt denken: die Gerechten werden weggeraft für dem Unglück etc. Denn*  
*warlich! während unserer Lebenszeit wird es schwerlich besser, wohl aber viel*  
*schlimmer werden: denn der überhandnehmende Luxus verbunden mit der Ab-*  
*nahme der Erwerbkräfte, und mit dem Wachsthum der zügellosesten Unsittlich-*  
*keit, kann nicht anders als zum gänzlichen Ruin, zur Auflösung aller Bande der*  
*Menschlichen Verhältnisse führen, und dahin muß es eben kommen: weil wir uns*  
*durch Güte nicht wollen ziehen lassen, so muß es durch Schärfe geschehen. Erst*  
*dann wenn die Menschheit von allen unverbesserlichen Gliedern befreyt oder ge-*  
*reinigt ist, dann ist die Gemeinde des Herrn fähig, daß der Herr | sein Reich hie-*  
*nieden durch sie gründen kann. Schrecklich ist freylich der Gedanke, daß in der*  
*grosen Versuchungs Stunde niemand übrig bleiben soll, als wer zum Reich Gottes*  
*geschickt ist, oder noch werden kann; aber es ist doch nicht anders; wie viele*  
*Menschen raft der Krieg hinweg, und Gott verhüte nur daß die hin und wieder*  
*gährende Insurrection nicht zu Stand kommt, jelt würde der Grausamkeit und des*  
*Blutvergiessens kein Ende wenn dann noch Hunger und Seuchen hinzu kommen,*  
*so wird freylich die Zahl der Menschen dünne werden. Unsre Vorfahren ordneten*  
*Fast, Buß, und Bättage in schweren göttlichen Gerichten an, wir hingegen Bäl-*  
*le, Concerte, Schauspiele, Opern, Ballets, Cassino's, u.d.g. Hier werden jetzt zwo*  
*prächtige weltausdauernde Kirchen gebaut*<sup>20</sup> *– Nun ja dazu würden hölzerne, und*  
*noch dazu von Tannenholz hinreichend seyn; so denke ich wenn ich vorbey gehe.*

<sup>16</sup> Dieser Brief lag vermutlich dem Schreiben an Friedrich bei. Louise war wohl Friedrichs Cousine ersten Grades, ihre Mütter waren beide Töchter von Wenzel Ludwig Henckel von Donnersmarck (1680–1734), vgl. Schwinge (wie Anm. 3), 483. Wahrscheinlich handelt es sich bei Louise also um eine der Töchter von Karl Wilhelm zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1693–1749), der in zweiter Ehe mit Charlotte Louise Henckel von Donnersmarck (1709–1784) verheiratet war. Köstler identifiziert sie in seiner Beschreibung des Briefes (Eberhard Köstler, „Hymnus an das Leben“. Katalog zur Stuttgarter Antiquariatsmesse 2015, Tutzing 2015, 47 (digital verfügbar unter [https://www.ilab.org/catalog\\_view/2040/2040\\_EK%202015%201.pdf](https://www.ilab.org/catalog_view/2040/2040_EK%202015%201.pdf) [10.08.2017]) nicht näher, sondern bezieht sich augenscheinlich auf die Bemerkung in Jung-Stillings Lebensgeschichte (s. o.).

<sup>17</sup> Christine Charlotte, geb. von Solms-Braunfels (1744–1823), heiratete 1780 Simon August Graf von Lippe (1727–1782). Es war dessen vierte Ehe, die kinderlos blieb.

<sup>18</sup> Ludwig Rudolf Wilhelm (1733–1809), der dritte Sohn aus der zweiten Ehe von Christines Vater Fürst Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels, war am 2. Januar verstorben.

<sup>19</sup> Gemeint ist wohl ihr Stiefsohn Casimir August (1777–1809), der Sohn aus der vorangehenden Ehe ihres Mannes mit Kasimire von Anhalt-Dessau (1749–1778). Er war am 27. Mai des Jahres verstorben.

<sup>20</sup> Die Bemerkung bezieht sich auf den Bau der von Friedrich Weinbrenner entworfenen Evangelischen Stadtkirche in Karlsruhe (Grundsteinlegung 1807) sowie der ebenfalls von Weinbrenner geplanten katholischen Kirche St. Stephan (Grundsteinlegung 1808). Beide Kirchen entstanden unweit voneinander im Zentrum der damals noch recht jungen Residenzstadt.

*O wie glücklich sind die, welche über das alles hinaus, das glänzende Ziel erblicken, und die gegründete Hofnung haben, da dereinst getröstet zu werden, über alle ihre Mühe Arbeit und Leyden!*

*Meine Frau befindet sich jetzt erträglich<sup>21</sup>, auch meine Kinder sind wohl. Ich für mein Theil bin vollkommen gesund; nur daß mich zuweilen grose Abspannungen, und Spuren vom Podagra<sup>22</sup> anwandeln. Wir alle grüßen ehrerbietigst. Der Herr sey Ihnen allen innig nahe.*

*Ich verharre mit Ehrfurchts voller Liebe und Ergebenheit*

*Ew. Erlaucht*

*Unterthänigster*

*Jung Stilling*

---

<sup>21</sup> Jung-Stillings dritte Ehefrau Elise, geb. Coing (1756–1817), mit der er seit 1790 verheiratet war, litt an chronischen, sehr schmerzhaften Erkrankungen, die Jung-Stilling in seiner Lebensgeschichte immer wieder beschreibt.

<sup>22</sup> Gichtanfälle.